

Tempel der verbotenen Bücher



Straht nachts auf dem Friedrichsplatz von Kassel: Documenta-Kunstwerk „The Parthenon of Books“ der argentinischen Künstlerin Marta Minujin.

FOTOS: UWE ZUCCHI/DPA

Die Documenta beginnt zwar heute in Kassel, aber nur fürs Fachpublikum. Doch auch ohne Zugang zu den Ausstellungsorten gibt es bereits viel zu sehen.

Von Göran Gehlen

Kassel. „Museum Fridericianum“ – der Schriftzug gehört zu Kassel wie die Kupferstatue des griechischen Halbgottes Herkules im Bergpark Wilhelmshöhe. Doch nun ist der Museumsname weg. Stattdessen steht auf der Front des Gebäudes, in dem 1955 die erste Documenta stattfand: „Being safe is scary“, auf deutsch: „Sicher zu sein, macht Angst.“ Ausgetauscht hat den Schriftzug die in der Türkei geborene Künstlerin Banu Cennetoglu. Sie widmete sich bei der Documenta in Athen ihrer Landsfrau Gurbetelli Ersöz, einer prokurdischen Journalistin und früheren Freiheitskämpferin, die 1997 in Südkurdistan bei Kämpfen getötet wurde.

Wie der geänderte Schriftzug sind kurz vor Start der Ausstellung in Kassel mehrere Kunstwerke umsonst und draußen zu sehen. Dass es noch einige mehr werden, ist möglich. Besonders in der Aue, dem stadtnahen Park, wurde zu Beginn der Woche noch gearbeitet.

In und an einem Wassergraben montierten Arbeiter grüne und schwarze Kegel – die gab es auch bereits in Athen zu sehen. „When elephants fight, it is the frogs that suffer“ heißt die Klanginstallation des US-amerikanischen Künstlers Ben Patterson in Griechenland, bei der Menschen die Geräusche von Fröschen imitierten. Wenn Elefanten kämpfen, haben darunter die Frösche zu leiden.

Die Ausstellungsmacher wollten sich gestern angesichts der bevorstehenden Eröffnung in Kassel nicht mehr zu neuen Kunstwerken

in der nordhessischen Stadt äußern. Bereits einen Besuch wert sind folgende Kunst-Orte:

Die verhüllte Torwache Die historische Torwache ist verschwunden hinter alten Jutesäcken. Das Kunstwerk wirkt zunächst wie eine schmutzige Miniversion der Reichstags-Verhüllung von Christo, entwickelt aber einen eigenen Charme. Der in Ghana geborene Künstler Ibrahim Mahama verwendet zerschlissene Säcke, die er von Händlern im Tausch gegen neue erhält. Jedes Stoffstück wirkt wie ein Unikat. „In diesen Säcken materialisiert sich die Geschichte des Welthandels“, erklären die Documenta-Macher.

Man muss nicht alles sehen

Adam Szymczyk (47) ist künstlerischer Leiter der Documenta 14. Der Pole war bis 2014 Direktor und leitender Kurator der Kunsthalle Basel.

Heute öffnet die Weltkunstausstellung in Kassel für Fachbesucher, Szymczyk wird Journalisten aus aller Welt sein Konzept erklären. Der Terroranschlag beim Konzert von Ariana Grande in Manchester habe sie „am Boden zerstört“, sagt Perry. Ein Gespräch über die USA im Trump-Zeitalter und ihr Leben mit 99 Millionen Followern bei Twitter.

Mehr als 160 Künstler

Kanalrohre mit Innenleben Zunächst schienen die gestapelten Rohre auf dem Kasseler Friedrichsplatz eher Vorbote einer Kanalsanierung als ein Kunstwerk zu sein. Mittlerweile haben sie aber ein Innenleben bekommen. Der aus dem Irak stammende Künstler Hiwa K. hat sie mithilfe von Studenten so ausgebaut, als lebten Menschen darin. Das Kunstwerk hat laut Documenta auch Bezüge zu Hiwa K.s Biografie: Der Künstler floh an Bord eines Lkw in übereinandergestapelten Baurohren aus dem Irak.

Parthenon der Bücher Er steht an prominenter Stelle in Kassels Innenstadt, ist eines der größten Kunstwerke bisher und schon jetzt

eine Attraktion: der Parthenon auf dem Friedrichsplatz. Der Nachbau des Akropolis-Tempels ist mit Tausenden einst oder gegenwärtig verbotenen Büchern aus der ganzen Welt verkleidet. Das Werk der argentinischen Künstlerin Marta Minujin wird nachts angeleuchtet.

Die Mühle des Blutes Neben dem Büchertempel gehört die „Mühle des Blutes“ wohl zu den meist fotografierten Kunstwerken bisher. Der Grund: Die Installation des mexikanischen Künstlers Antonio Vega Macotella steht direkt vor dem historischen Orangerieschloss in der Karlsaue. Auf Stelzen hat Macotella eins zu eins eine Mühle nachgebaut, mit der Minen-Sklaven in Bo-

lieden Silbermünzen herstellen mussten.

Der Obelisk Die spitze Steinsäule auf dem Kasseler Königsplatz ist ein Beispiel, wie Documenta-Künstler in Kassel fortsetzen, was sie in Athen angingen: Der in Nigeria geborene Olu Oguibe beschäftigte sich in Griechenland mit der menschlichen Tragödie des nigerianischen Bürgerkriegs. Seine künstlerische Arbeit in Kassel bezieht sich nun laut den Ausstellungsmachern auf die humanitäre Hilfe, die die Opfer erhielten. „Ich war ein Fremdling und ihr habt mich beherbergt“ steht in Deutsch, Englisch, Arabisch und Türkisch auf dem Obelisk.



Documenta-Leiter Adam Szymczyk.

zeigen an 30 Orten in Kassel ihre Arbeiten. In Athen, das in diesem Jahr gleichberechtigter Standort ist, läuft die

Documenta bereits seit April. Bis die Ausstellung am 17. September nach 163 Tagen endet, sollen beide Orte von bis zu einer Million Menschen besucht worden sein, so viele wie nie zuvor. 25 000 Tickets wurden für Kassel vorab verkauft, das Tagesticket kostet 22 Euro.

„Wir bitten die Besucher, sich Zeit zu nehmen und die Erfahrung der Weite zu genießen, ohne sich zu verpflichten, alles zu sehen und zu erleben“, sagt Adam Szymczyk.



Mit Jutesäcken verhüllt: Für den Ghanaer Ibrahim Mahama ist die historische Kasseler Torwache nun Symbol für die Geschichte des Welthandels.

BUCHTIPP

Ästhetische Momente in Kassel

Es ist eine typische Documenta-Performance: Ein Schriftsteller wird eingeladen, drei Wochen lang täglich einige Stunden in einem abgelegenen China-Restaurant in Kassel zu sitzen. Mehr nicht. Der Autor heißt Enrique Vila-Matas, ist Spanier und hat sich tatsächlich auf der Documenta von 2012 selbst ausgestellt, sich aber auch ausführlich an den Kunst-Orten herumgetrieben auf der Suche nach „ästhetischen Momenten“. Nun legt er einen Roman darüber vor: „Kassel: Eine Fiktion.“

Kassel wird für den Schriftsteller zu einem Abenteuerspielplatz voller Kunsträtsel, zwischen denen er herumirrt. Als er im Fridericianum ein Handtuch von Hitler und ein Parfümflacon von Eva Braun entdeckt, hat er „erstmal das Gefühl, dass ich jetzt vielleicht auf deutschem Boden angekommen war“ – in einem Land, „das in dem Ruf stand, intelligent und barbarisch zugleich zu sein“.

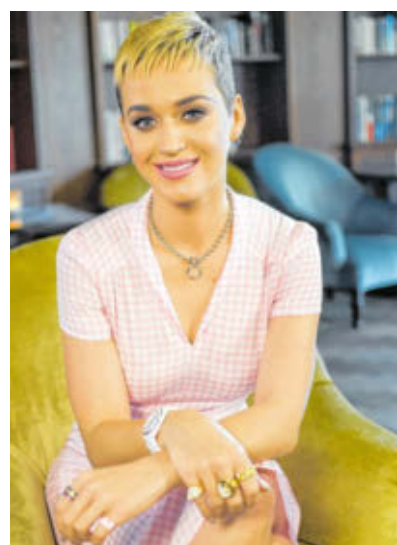
Er bewegt sich im Zeitlupentempo, besonders gerne zu den rätselhaften Installationen von Tino Sehgal oder Pierre Huyghe. Man begleitet ihn bei der allmählichen Verfertigung von Gedanken beim Gehen und Sehen, wobei ihm Enrique Vila-Matas (69) Kulturbedeutendes einfällt, zum Beispiel, dass sein Kollege G. K. Chesterton gesagt habe, es gebe eine Sache, die „alles erstrahlen lasse, was es gibt“: Die Idee, hinter der nächsten Ecke sei etwas zu finden – etwas nie Gesehenes.

Es ist eine Therapiesitzung für den Erzähler, er bekämpft mit der Kunst seine Depression und erreicht „einen Zustand von absoluter Begeisterung für alles“. Ob er das ernst meint, ist zweifelhaft. Ständig weist Vila-Matas darauf hin, dass er so belesen wie ironiebegabt ist. Er ist ein Freund von „McGuffins“. So nannte Alfred Hitchcock Objekte oder Personen, die nur dazu da sind, die Handlung zu begründen, ansonsten aber keine Funktion haben.

Ein McGuffin könnte auch die Präsenz des Autors in jenem China-Restaurant sein, die seine Kassel-Reise rechtfertigte. Davon ist nach einem ernüchternden Erstbesuch nicht mehr die Rede. Wer sich deshalb schlecht unterhalten fühlt, ist selbst schuld. Autoren schreiben nicht, um zu unterhalten, belehrt Vila-Matas, „man schreibt, um den Leser zu fesseln, (...) um in den Geist des anderen einzudringen“. Das gelingt dem Mann still und heimlich. Wer Kassel jetzt zur Documenta 14 wieder besucht, hat in ihm einen beflissenen Begleiter.

Michael Berger

„Kassel: Eine Fiktion“ von Enrique Vila-Matas, Die Andere Bibliothek, 348 Seiten, 42 Euro



Katy Perry wurde 1984 als Pastorentochter geboren, „I Kissed a Girl“ war ihr erster großer Hit. FOTO: DPA

„Ich muss lernen, die Zügel loszulassen“

US-Popstar Katy Perry meldet sich mit neuem Erscheinungsbild und dem Album „Witness“ zurück

Berlin. Neue Frisur, neue Musik: US-Popsängerin Katy Perry (32) ist wieder da. Am Freitag erscheint ihr Album „Witness“, im Video zu „Bon Appétit“ räkelt sie sich in einem Kochtopf. Beim Interview in Berlin ist sie auch nachdenklich. Der Terroranschlag beim Konzert von Ariana Grande in Manchester habe sie „am Boden zerstört“, sagt Perry. Ein Gespräch über die USA im Trump-Zeitalter und ihr Leben mit 99 Millionen Followern bei Twitter.

Sie haben im US-Wahlkampf vergangenes Jahr Hillary Clinton unter-

stützt. Wie gehen Sie mit dem Amerika von heute um?

Auf unterschiedliche Art und Weise. Indem ich nicht alle Antworten kenne. Diese Niederlage hat eine Illusion, eine Vorstellung, eine Blase zum Platzen gebracht, nämlich, dass ich viel weiß. Und das tue ich nicht. Es ist eine gute Zeit, dass ich wieder etwas lerne. Also: viel Lesen, viel Meditieren und viel Mitgefühl mit den Menschen. Ich glaube, die Leute sind wirklich traurig.

Tut es immer noch weh, dass Hillary Clinton verloren hat?

Nein, es tut nicht weh. Es hat eine

kleine Zeit lang weh getan. Ich denke, es ist etwas passiert, das wichtiger ist als sie. Sie hat einen schlafenden Riesen geweckt. Das ist größer, als eine Person je sein kann. Ich bin sehr gespannt, was daraus wird.

Denken Sie manchmal darüber nach, eine Pause von den sozialen Medien einzulegen?

Ja, natürlich. Das ist echt wichtig und super gesund. Wahrscheinlich wird bei mir das Pendel in Zukunft in die andere Richtung gehen. Wir sind auf dem wirklichen Gipfel des ganzen Lärms. Irgendwann werde

ich versuchen, da rauszukommen, an einen wirklich ruhigen Ort. Aber noch nicht, weil ich das Album rausbringen will.

Haben Sie eine Regel, das Handy mal auszulassen?

Diese ganzen Sachen machen sehr süchtig. Können Sie sich die Art von Bewunderung vorstellen, die jemand wie ich bekommen kann, indem er nur einen Knopf drückt – und gleichzeitig auch den Hass? Da gibt es nicht nur Blumen, Glück, Regenbogen und Einhörner. Es gibt viel Positives und Negatives. Ich würde nicht lügen und sa-

gen, dass ich es gut kann, es macht mich immer noch süchtig – aber ich will mein Handy jeden Sonntag ausmachen. Das ist eine Art Ziel von mir in Zukunft. Ein Tag, an dem ich es ausmache und einfach pausiere.

Sind Sie ein Kontrollfreak?

Das muss ich lernen: die Zügel loszulassen. Also: Ja. In der Vergangenheit war ich eine eher kontrollierte, detailorientierte Person. Aber ich habe angefangen zu begreifen, dass es vieles gibt, das ich nicht unter Kontrolle habe.

Interview: Caroline Bock